
Wie der Lechnerspeter seines Vaters Ehre rettete.

Eine Neujahrs Geschichte.

Noch war es finster draußen im Gehöft. Nur der reichlich frisch gefallene Schnee warf einen hellen Schein durch die Doppelfenster der niedrigen Bauernstube.

Die Reingruberin war schon früh auf den Beinen, trotzdem heute Neujahrstag war.

„Bärbel“, rief der Reingruber aus seinem Himmelbett heraus in die Stube, „gelt, heute tuft ein wenig sparsam. Weißt, die Linsen sind dieß Jahr schlecht geraten, die Erbsen sind vor der Ernte schon halb verdorrt, so daß wir kaum den Saatbestand ernteten. Die Körnerfrucht, Korn, Weizen und Gerste, müssen wir knapp verkaufen. Es ist Neujahr. Dieser Tage werden die Handwerksleute, der Schmied, der Wagner, der Schneider und der Schuhmacher ihre Rechnungen bringen. Auch die Steuern sollen bezahlt werden. Verstehst du mich, Bärbel?“

„Es ist schon recht, Jörg, jetzt jammer mir nur nicht so viel, wir haben noch jedes Jahr unser gutes Auskommen gehabt und heute ist's Neujahr, weißt du, Jörg.“

Die Reingruberin ließ sich nicht beirren. Sie wischte mit der Schürze über die lange Stubenbank, die an den Fenstern entlang stand, und stellte einen strohgeflochtenen Napf mit Erbsen darauf. Dann holte sie aus der Kammer noch einen Napf mit Linsen und einen mit Wicken. Weiter holte sie ein Maß mit Weißmehl und einen großen Korb voll aufgeschnittener Schwarz- und Weißbrotstücke.

So war es altherkömmliche Sitte im Dorf, und die Reingruberin wich keinen Finger breit davon ab, ob auch der Reingruber sauer dazu sah.

Eben kam der Kofknecht Michel zur Stube herein. Er blieb vor der Bäuerin stehen, nahm seine Zipfelmütze ab und begann:

„Ich wünsche euch zum neuen Jahr viel Glück und Segen immerdar“ — jetzt stockte der Michel, denn das Aussagen und Auswendiglernen war seine schwächste Seite. Aber beim Flegeldreschen in der Scheuer oder beim Schneiden und Mähen während der Ernte, da stellte er seinen Mann. —

„Danke auch schön, Michel“, rief der Bauer aus der Schlafkammer heraus. „Wir wollen es in diesem Jahre wieder so miteinander halten wie im vergangenen. Brav und fleißig bist du gewesen.“

Die Bäuerin aber drückte dem Michel die harte Hand und schob ihm eine große selbstgebackene Brezel hin, darin ein Dreimarkstück gesteckt war.

Jetzt kam Toni, die Magd, herein und sagte ihren Neujahrsglückwunsch auf. Auch ihr dankte der Bauer und die Bäuerin, die ihr die übliche Brezel mit dem Geldstück, dazu zehn Ellen flächsernes Tuch gab.

Mittlerweile war es Tag geworden.

Draußen im Hof schlug der Hund an. Der Bauer war aufgestanden und führte den Hund in den Heustadel. Denn heute am Neujahrstage, wo ein Bettler den andern ablöste, würde sich der arme Hund bald heiser bellen.

Jetzt schob der alte Dorfbüttel, der Konrad, sein bärtiges Haupt zur Türe herein.

„Wünsch' euch allen ein recht gesegnetes Neujahr!“

„Danke schön, Konrad, für den Glückwunsch. Dir wünschen wir auch alles Gute,“ erwiderte die Reingruberin.

„Magst auch Linsen und Erbsen?“

Konrad schüttelte den Kopf.

„Gelt, ein gut's Stückel Fleisch ist dir lieber?“

„Hier Konrad“, sagte der Reingruber und reichte dem Dorfgewaltigen ein Dreimarkstück. „Für treue Dienste im alten Jahr. Hast immer gut obacht gegeben. Aber heute zieh den Säbel aus der Scheide, daß es mit der Bettelei nicht gar zu arg wird, verstanden, Herr Oberwachtmeister?“

Konrad lachte hell auf.

„Nein, Konrad“, rief jetzt die Bäuerin. „Heut ist Neujahr, da läßt du deinen Säbel in der Scheide und deine Uniform daheim. Tu's mir zulieb, Konrad, gelt?“

Bei Festtagen oder Feierlichkeiten trug nämlich der Konrad als Dienstanzug eine abgelegte Manenuniform nebst dem dazugehörigen Schleppsäbel und darauf war er recht stolz.

Raum hatte der Büttel die Türe hinter sich zu, da trollte die Gänsebärbel herein mit der Ränze (Tragkorb) auf dem Rücken. Bis diese ihren langen Neujahrswunsch aufgesagt hatte, war ihre Ränze wirklich schwerer geworden. Ein Schäublein Mehl, ein Schäublein Linsen, ein Stücklein Fleisch und was eben Dorfarme nötig haben, legte ihr die Reingruberin in die Ränze hinein. Mit einem Vergeltsgott! wanderte die Bärbel ins nächste Bauernhaus.

Dann kamen nacheinander die Schäferin, der Kuhhirt, die Botenfrau und noch manche andere, die das Jahr über irgendwie an die Hand gingen oder kleine Dienste getan hatten. Sie alle hatten nach

alter Sitte das Vorrecht am Neujahrstage mit ihrem Besuche aufzuwarten. Außer den einheimischen Dorfarmen kamen auch andere aus umliegenden Dörfern, ja sie kamen oft in Scharen und keines kehrte leer heim.

Gegen Mittag kamen einige recht dürftig gekleidete Kinder von dem eineinhalb Stunden entfernten Nachbardorfe Beerbach zum Hofstor des Reingrubers herein. Sie blieben vor dem Fenster stehen und sagten gemeinsam ihren Neujahrswunsch auf. Die Reingruberin reichte jedem der Kinder ein großes Stück Weißbrot.

Das älteste der Kinder, ein blaß aussehender Knabe von etwa 14 Jahren, schien noch etwas auf dem Herzen zu haben. Als die anderen Kinder gingen, wandte er sich zaghaft in die Stube.

„Ja, was möchtest du denn noch, Bub?“ fragte die Reingruberin nicht unfreundlich, „ich hab dir doch ein Stück Brot gegeben.“

„Mögest mir nit eine Schale Kaffee geben, Bäuerin?“

„Hast vielleicht noch gar keinen getrunken heut?“

„Nein noch nit.“

Da kam eben der Reingruber vom Stall herein. „'s ist wieder eine rechte Plag heut' mit dem Bettelvolk!“ wetterte er.

Jetzt bemerkte er den Buben, der auf der Ofenbank saß und in den zitternden Händen die Tasse Kaffee hielt.

Des Bauern Stirne legte sich in Falten. Mit verschränkten Armen stellte er sich vor den Buben und musterte ihn mit zornigen Blicken. „Bist du nicht einer von den Beerbacher Buben?“ schrie der Reingruber ihn an.

„Ja schon, Bauer,“ antwortete der Knabe zaghaft.

„Jörg“, wandte sich die Bäuerin dazwischen, „was magst du den Buben so ausfragen? Er hat so ein schönes Sprüch'l aufgesagt, laß ihn gehen!“

„Red' mir nicht dazwischen, Bärbel,“ fuhr sie der Bauer barsch an, „ich hab meine Ursache.“

„Gehörst du nicht dem Lechnerpeter?“

„Ja, dem gehör ich, Bauer.“

„Dem Malefizdieb? Marsch hinaus aus meinem Hof!“

Der Bauer packte den Buben derb beim Arm.

Jetzt kam aber Leben in den Buben. Er richtete sich stolz auf. „Bauer, mein Vater ist kein Dieb. Er hat noch nie gestohlen.“

„Das sagst du mir kein zweitesmal, du Bettelbub! Glaubst du vielleicht, der Reingruber lügt, ha?“

Wieder trat die Bäuerin dazwischen. „Jörg“ bat sie, „laß doch den Buben gehen!“

„Kümmere dich nicht um meine Sachen, Bärbel, verstehst mich?“ erhielt sie zur Antwort.

„Und geht der Lechnerpeter heut auch Neujahrswünschen, he, Bublein?“ fragte der Bauer höhnisch.

„Nein, Bauer, mein Vater ist krank“, erwiderte der Knabe bestimmt.

„So, krank ist er der Lechnerpeter!“ wiederholte der Bauer. Er lachte. „Wird wohl noch aus der fetten Briestafche zu zehren haben, die er dem Reingruber vor Weihnachten gestiebt hat zum Dank fürs Mitfahren auf den Viehmarkt“.

Der Knabe wurde blaß vor Schrecken.

„Jörg“, wagte die Reingruberin einzuwenden, „weißt du denn ganz gewiß, daß der Lechnerpeter die Mappe genommen hat?“

Der Reingruber kochte vor Wut.

„Lügt der Reingruber, ha?“ schrie er in heftigem Zorn.

„Bauer“, sagte der Bub zitternd, „mein Vater ist kein Dieb“.

Jetzt nahm der Reingruber den Buben am Arm und schleuderte ihn zur Türe hinaus.

Der Lechnerpeterle fiel in den weichen Schnee. Die Brobstücke, Mehlsäckchen und sonstigen eßbaren Sachen, die er in einem Sacke trug, lagen zerstreut umher. Mit vieler Mühe suchte sie der Knabe aus dem Schnee heraus. Er zitterte an allen Gliedern.

Als aber der Lechnerpeterle das Hofstürchen erreicht hatte, drehte er sich noch einmal herum und schrie aus Leibeskräften in den Hof hinein, daß es die Dorfgasse hinunterschallte: „Und mein Vater ist doch kein Dieb, Reingruberbauer, und wenn ihr mich totschlagt, sag ich's“.

Der Reingruber stand mit geballter Faust unter der Haustüre.

„Lumpenpack, freches!“ schrie er jetzt maßlos vor Zorn und sprang mit einigen Schritten dem fliehenden Lechnerpeterle nach. Eben wollten andere Neujahrswünscher den Hof betreten; als sie aber den flüchtenden Buben sahen und im Hof den scheltenden Reingruber, machten sie alle eiligst kehrt, um nicht das Los des Lechnerpeter teilen zu müssen. Ein Bettler sagte es dem andern, ja nicht zum Reingruber zu gehen, sonst gebe es noch Unglück zu Neujahr.

Die Hofbäuerin über der Gasse hatte gesehen, wie der Reingruber den Bettelbuben in den Hof schleuderte.

„'s ist doch ein grober Mensch, der Reingruberjörg“, sagte sie zu ihrem Mann. „Eine Schande ist's fürs ganze Dorf“.

Die Reingruberin stand in der Stube und wischte sich die hervorquellenden Tränen aus den Augen.

„Jörg“, sagte sie vorwurfsvoll, als der Reingruber in die Stube stampfte und sich den Schnee von den Füßen schüttelte, „wenn dir's nur

der liebe Gott nicht entgelten läßt, dies Jahr. Weißt, grad eine Sünde ist's, so am Neujahr mit den armen Leuten umzugehen.“

„Schweig, Bärbel, kein Wort mehr, verstanden!“ herrschte er seine Frau an.

Dem Reingruber selbst war heute der Neujahrstag gründlich verdorben. Keinen Bissen rührte er an als mittags das Essen auf den Tisch kam. Mit großen Schritten, die Hände in den Hosentaschen, ging er in der Stube auf und ab.

Dann ging er hinaus in den Stall und rief den Michel, er solle den Rappen einspannen.

„Wo willst du hinfahren mit dem Schlitten, Jörg?“ fragte die Bäuerin.

„In die Stadt“, gab er zornig zur Antwort.

„Heut' an Neujahr?“ forschte sie weiter. „Das ist bisher noch nicht Brauch gewesen beim Reingruber“.

„Habe was zu besorgen, übrigens kümmere dich nicht um meine Sachen, Frau. Damit basta.“

Die Reingruberin kannte ihren Mann. Der wollte sich seinen Aerger und Verdruß vom Halse schaffen, darum fuhr er in die Stadt.

Tief in seinen Ledermantel gehüllt, fuhr der Bauer unter hellem Schlittengeklingel die Straße entlang. Auf dem reichlich frischgefallenen Schnee glitt der Schlitten leicht dahin.

Da, dicht vor einem Knieholzwäldchen fuhr eine Kette Feldhühner schnarrend vom nahen Straßengraben auf. Der sonst so geduldige Rappe scheute, sprang beiseite und im nächsten Augenblick lag der Schlitten im Straßengraben, unter ihm der Reingruber. Ein lauter Schmerzensschrei entfuhr dem Bauern. Es war noch ein Glück, daß der Rappe nicht davonrannte. Der Bauer hatte die Geistesgegenwart, die Zügel, die er noch in der Hand hatte, festzuhalten und dem Pferd gute Worte zuzurufen. Es blieb stehen.

Der Reingruber suchte sich aus dem Schnee herauszuarbeiten, aber es ging nicht. Er konnte nicht aufstehen, der rechte Fuß schmerzte ihn sehr. Er war gebrochen.

Doch da kamen Buben die Landstraße daher, Neujahrsbettler. Die hatten volle Säcke auf dem Rücken und gingen heimwärts. Als sie den Schlitten im Straßengraben liegen sahen und das stampfende Roß davor, wollten sie ausweichen, sie fürchteten das aufgeregte Tier. Der Reingruber aber rief sie an. Scheu wagten sie sich in die Nähe. Der Lechnerspeterle war auch unter ihnen. Er warf mutig seinen Brotsack in den Schnee und eilte auf den umgefallenen Schlitten zu. Da merkte er, daß es der Reingruber war, der da in den Graben geraten.

Nun wagte der Peter nicht näher zu kommen. Er fühlte noch den kräftigen Druck an seinem Arm, als ihn der Reingruber aus der Türe in den Hof schleuderte.

Aber auch der Reingruber hatte den Buben erkannt.

Er ballte die Faust und schrie mehr vor Schmerz als vor Zorn: „Komme mir nur nicht her, du Lügenbub!“

Als die anderen Buben den zornigen Bauern sahen, wollten sie alle davon springen. Aber der Lechnerpeter sagte: „Schämt euch, gleich geht ihr her!“

Ohne sich um den Bauern zu kümmern, faßte er langsam nach dem Zügel des Pferdes, streichelte es am Halse und redete freundlich mit ihm. Das Tier ward ruhig und der Lechnerpeter band es mit dem Halfter an einen Baumpfahl. Er selbst blieb bei dem Pferd stehen. Der Reingruber sah dies, aber er schalt nicht mehr. Inzwischen hatten die anderen Buben den Mut gefunden, sich an den umgefallenen Schlitten heranzumachen, aber sie griffen alle so ungeschickt an, sie wußten nicht, wie sie den jammernden Bauer unter dem Schlitten hervorholen sollten. Das konnte der Lechnerpeter nicht länger mit ansehen. Auch der Reingruber sah, daß ihm diese Buben in ihrer Ungeschicktheit keine Hilfe bringen konnten.

„Heinrich“, rief der Peterle einem zu, „da gehst her und hältst den Rappen am Zügel, tußt ein wenig auf ihn einreden, dann bleibt er schön ruhig.“

„Reingruber“, sagte Peterle, „ist's euch recht, wenn ich helfe?“

Weil aber der Reingruber vor Schmerz die Zähne zusammenbiß, wagte sich Peterle herzu, kroch unter den Schlitten und stemmte den Rücken dagegen. Die anderen Buben folgten seinem Beispiel und der Reingruber konnte, so gut es ging, sich hervorschaffen. Mit vereinten Kräften ward der Schlitten auf die Bahn gebracht. Der Lechnerpeter holte jetzt einen abgebrochenen Baumpfahl, daß sich der Reingruber rechter Hand darauf stützen konnte, linker Hand lief der Peterle nebenher und Schritt für Schritt stützte sich der Bauer auf des Buben Schulter.

Es war eine harte Arbeit, den schweren Bauern in den Schlitten hinein zu schaffen. Aber es gelang. Dann holte Peterle den Rappen und spannte ihn wieder an.

„Reingruber“, sagte der Lechnerpeterle, „ihr könnt nicht fahren; wenn's euch recht, führ' ich den Rappen.“

Obwohl ihn der gebrochene Fuß sehr schmerzte und brannte, heißer noch brannte es in seinem Kopf und in seiner Brust.

„Der Lügenbub, der Lügenbub!“ murmelte er vor sich hin.

Der Lechnerspeterle gab jetzt seinen Brotsack den Buben. Sie sollten ihn mit nach Hause nehmen. Er werde am Abend schon kommen, sollen sie dem Vater sagen.

Der Peterle verstand es schon ein wenig mit Pferden umzugehen, er führte den aufgeregten Rappen am Zügel heimwärts.

Die Reingruberin schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als der Lechnersbub den Schlitten in den Hof führte.

Der Bub gab dem Knecht das Leitseil in die Hand, streichelte nochmals den Rappen und wollte zur Hofstür hinaus.

„Wohin?“ rief der Reingruber. Seine Stimme klang fast flehend.

„Heimwärts“, erwiderte der Bub.

„Da bleibst, verstanden“, rief der Bauer ihm nach.

„Bärbel“, sagte der Reingruber zu seiner Frau, die immer noch ratlos da stand, „gib dem Buben ein warmes Essen.“

Mit Hilfe des Knechtes und der Magd wurde der Bauer in die Stube getragen.

Er witterte nicht und klagte auch nicht.

„Frau“, nahm er nach einer Weile wieder das Wort, „der Bub kann heute Nacht bei uns schlafen.“

Der Reingruberin war die ganze Sache ein großes Rätsel.

Der Knecht fuhr rasch mit einem anderen Pferd in den nächsten Flecken, um einen bekannten Spezialisten für Knochenbrüche zu holen. Glücklicherweise traf er den Arzt daheim an und nahm ihn gleich mit in dem Schlitten.

Es war eine harte, schmerzvolle Arbeit, bis der Fuß eingerichtet war. Aber der Reingruber gab keinen Schmerzenslaut von sich.

Während der Arzt den gebrochenen Fuß einrichtete, schickte der Bauer den Buben in den Stall zum Knechte.

Als dann der Reingruber mit seiner Frau allein war, erzählte er ihr den ganzen Hergang des Unglücks. „Bärbel“, sagte er, „du hast doch recht gehabt, der Lechnerspeter von Beerbach ist kein Dieb und sein Peterle ist ein kreuzbraver Bub. Seinem Vater ist Unrecht geschehen. Als ich heimwärts meinen Ledermantel unter den gebrochenen Fuß schieben wollte, spürte ich unten im Mantelzipfel etwas Hartes. Ich griff durch die Tasche, die zerrissen ist, und fand die Geldmappe. Das mit dem Lechnerspeter muß gut gemacht werden. Aber wo ist der Bub, Bärbel, schläft er schon?“

„Nein, Jörg, du hast ihn ja vorhin in den Stall zum Michel geschickt.“

„Ruf ihn, Bärbel!“

Schüchtern trat der Bub ein.

„Ich hab dich einen Lügenbub geheißt heute Mittag“, begann der Bauer und legte dabei seine Hand auf des Lechnerspeter Schulter. „Das ist nicht wahr, was ich gesagt habe und dein Vater ist kein Dieb, da ist die Geldtasche. Ich habe sie in meinem Mantel gefunden“.

„Reingruber“, sagte der Bub, „und wenn ihr mich totgeschlagen hättet, ich hätt's nicht geglaubt, daß mein Vater stiehlt. Aber krank ist er geworden vor Kummer, weil ihm der Reingruber zutraut, daß er stiehlt“.

„Schon gut, Bub“, beruhigte der Bauer.

„Hast du Liebe zu Pferden?“

„Daß schon, Reingruber“.

„Magst du hier bleiben bei uns?“

Der Bub schaute erst den Bauer, dann die Bäuerin an. „Wenn's dem Vater recht ist, will ich bleiben“.

„Mit dem Vater will ich morgen selbst reden“.

„Bärbel“, wandte er sich zur Frau, „führ den Buben jetzt schlafen, er wird müde sein“.

Als die Reingruberin wieder in die Stube kam, entschied der Bauer: „Der Bub bleibt bei uns, der gefällt mir. Aufrecht und grad ist er. Das gibt einen Bauer, wie er sein soll. Vielleicht kann er einmal Reingruberbauer werden, verstehst du, Bärbel? Verdient hat er's um mich. Seinen Vater läßt du morgen mit dem Schlitten holen. Mit dem will ich selbst reden“.

„Jörg“, meinte die Bäuerin, „das ist ein guter Anfang fürs neue Jahr; du wirst Unrecht wieder gut machen, das an Armen begangen wurde“.

